

ZUM THEMA: MIGRATIONS-PROBLEME UND -AUFGABEN

**Marianne Leuzinger-Bohleber, U. Bahrke, Tamara Fischmann, S. Arnold,
St. Hau (Hrsg.):**

**FLUCHT, MIGRATION UND TRAUMA: DIE FOLGEN FÜR DIE NÄCHSTE
GENERATION**

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017. 10 Abb., 6. Tab., 396 S., € 40,00

ISBN 978-3-525-40284-9

Migration war immer schon ein Problem, das zu kontroversen Ansichten in der Allgemeinheit führte. Anfang 2016 gewann es dann nicht nur an Aktualität, sondern auch Brisanz mit entsprechenden psychosozialen Folgen. Das ist bis heute nicht abgeklungen und hat sogar partei-politische Konsequenzen. Dabei vergisst man gerne, dass eine ethnische Durchmischung auch in Europa die Regel war, ist und bleiben wird. Wer sich die Mühe macht bzw. die Möglichkeiten hat, die Reihe seiner Vorfahren längerfristig zurückzuverfolgen, stößt auf erstaunliche, vielleicht sogar nachdenklich machende Erkenntnisse. Gleichwohl: Derzeit ist das Migrations-Thema ein „heißes Eisen“, das auch in dieser Internet-Serie ständig seinen Niederschlag findet.

Dabei wird eines gerne vergessen oder – zumeist – ausgeblendet: Migrations-Probleme sind bei uns keine ernsthaften oder gar bedrohlichen Phänomene, wenn man die Statistiken zu Migration und Flucht der Vereinten Nationen und der Weltgesundheitsorganisation (WHO) studiert: So gibt es derzeit weltweit nicht nur 200 Millionen Migranten, wovon durch Krieg, Verfolgung und Gewalt allein im Jahr 2015 über 60 Millionen zur Flucht gezwungen wurden. Würde man diese Betroffenen zu einer Nation zusammenführen, käme sie einwohnermäßig auf den 24. Platz unter den Ländern dieser Erde. Dies zum einen, um die internationale Dimension zu umreißen.

Eine andere Erkenntnis, die noch betretener machen dürfte, ist die Frage: Wo konzentrieren sich die meisten Migranten bzw. welche Nationen haben den Großteil davon zu versorgen? Dazu weitere Zahlen:

Die folgenreichsten Herkunftsländer von Flüchtlingen sind Syrien (fast 4 Millionen), Afghanistan (2,5 Millionen), Somalia (mehr als eine Million), Sudan und Demokratische Republik Kongo (mehr als eine halbe Million). Die aktivsten Aufnahmeländer von Flüchtlingen im Verhältnis zur Bevölkerungsgröße des Landes sind die Türkei und Pakistan (jeweils 1,5 Millionen), Libanon und der Iran (jeweils rund eine Million), Äthiopien und Jordanien (weit über eine halbe Million).

Diese Reihe bedrückender Zahlen könnte man noch beliebig fortsetzen (z. B. wenn man die Länder mit den meisten Binnen-Vertriebenen aufzählt wie Syrien, Kolumbien, Irak, Somalia und sogar die Ukraine etc.). Und wenn man sich klar macht, was für Einzelschicksale, d. h. Leid, Schmerz, vergebliche Hoffnungen und nackte Verzweiflung dahinterstehen.

Auf jeden Fall stellen die Flüchtlinge, die es bis nach Deutschland (oder im Verhältnis zur Bevölkerung noch häufiger nach Skandinavien) schaffen, nur einen kleinen Teil der derzeitigen Flüchtlingszahlen dar.

Neben der nackten Statistik aber stellt sich immer wieder die gleiche Frage: Wie hält man das aus bzw. welche seelischen, psychosozialen, ja geistigen und körperlichen Konsequenzen hat das bei den einzelnen Opfern? Und dies nicht nur was die aktuelle Flucht, sondern die meist vorausgehenden (jahrelangen?) Belastungen durch Verfolgung, soziale Ausgrenzung, wenn nicht gar Folter u. a. anbelangt. Außerdem tritt ja im Aufnahme-Land erstmal auch keine Ruhe ein, bis der Asyl-Antrag gestellt und schließlich bewilligt sein könnte (bekanntermaßen ist der Gesundheitszustand vor Bewilligung des Antrags in der Regel deutlich labiler – nachvollziehbar).

Danach kommt das, was die Experten den anschließenden Akkulturations-Prozess nennen, eine weitere, sehr spezielle und zeitlich kaum übersehbare Belastung. Das kann – in Abhängigkeit vom sozialen Klima im Aufnahmeland bzw. in der engeren Region – nicht nur zermürben, sondern auch scheitern – mitunter aber auch glücken.

So vermutet beispielsweise die Bundes-Psychotherapeutenkammer (2015), dass mindestens die Hälfte der Flüchtlinge unter einer psychischen Erkrankung leidet. Schätzungen gehen davon aus, dass 40 bis 50 % von Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) betroffen sind und etwa die Hälfte Zeichen einer Depression

aufweist. Häufig treten dabei beide Folge-Störungen gleichzeitig auf, was das ohnehin erhöhte Suizid-Risiko noch verstärkt.

Das ist nun – man darf es nicht unterschätzen und ruhig einmal betonen –, auch eine extrem vielschichtige Aufgabe für das Gastgeberland. Denn es sind eben auch sehr heterogene Asylanten-Gruppen, die ganz unterschiedlich auf die angespannte sozio-ökonomische Situation mit entsprechenden Symptombildern reagieren. Das bedeutet dann aber auch, dass man die Erkenntnisse der einen Arbeitsgruppe (zumindest in einem anderen Aufnahmeland) nicht einfach auf andere Kollektive übertragen kann. Das betrifft nicht nur die unterschiedlichen Asyl-Gesetze, Arbeitsweisen und Einstellungen der Behörden, sondern auch die jeweiligen komplexen, netzwerk-artigen Zusammenhänge und anderen kulturellen Aspekte.

Die Konsequenz ist naheliegend und aufwändig bis belastend zugleich: Man muss je nach Aufgabenstellung im weitesten Sinne, einschließlich Nation oder gar Region, sehr differenziert hinschauen, nachfragen, mahnen und umzusetzen versuchen, was eine Milderung, vielleicht sogar konstruktive Bahnung in die Wege leiten könnte. Das wird lokal schon länger realisiert und zwar durchaus erfolgreich. Davon erfährt man allerdings wenig, der Grundtenor ist und bleibt eher „sorgenvoll, jammernd, anklagend ggf. sogar drohend“.

In Deutschland ist beispielsweise das Sigmund-Freud-Institut mit seinem STEP-BY-STEP-Projekt beteiligt, in dem es um Präventions- und Interventions-Maßnahmen zur Unterstützung von Geflüchteten geht. Hier und in weiteren Projekten beschäftigt man sich auch mit der Traumatisierung von Kindern (ob nun selber erlebt oder durch die Traumata der Eltern belastet). Letzteres betrifft die so genannte inter-generationale Weitergabe von traumatischem Erleben an die nächste Generation, was nicht nur besonders folgenschwer ausfallen, sondern auch den gemeinsamen Leidensweg verlängern kann. Und im Übrigen wissenschaftlich erst seit überschaubarer Zeit objektivierbar, weshalb die Allgemeinheit auf diese Erkenntnisse ganz besonders ungläubig reagiert – durchaus erst einmal nachvollziehbar.

Schließlich gibt es noch das Phänomen der unbegleiteten Kinder unter den Flüchtlingen, je nach Aufnahme-Nation mehrere Tausend. Das ist übrigens nicht nur eine Frage von Betreuung, Ausbildung und Weiterbegleitung, sondern auch – über-

raschend – „wo sind die einen oder anderen den plötzlich geblieben“? Ein nicht geringer Prozentsatz pflegt nämlich mehr oder weniger plötzlich wieder „verschwunden“ zu sein, was zu allerlei unerfreulichen Spekulationen Anlass gibt.

Dabei ist das Problem in den Kriegs-Gebieten selber noch ausgeprägter. Aufgrund des Krieges in Syrien leben momentan ungefähr 7,5 Millionen Kinder als Flüchtlinge innerhalb oder außerhalb Syriens und sind von humanitärer Hilfe abhängig. Damit wird eine ganze Generation ihrer Zukunft beraubt, was dem IS auch noch die Möglichkeit gibt, diese Situation mit entsprechenden Verlockungen bzw. Rekrutierungen gnadenlos auszunutzen.

Dies heißt nun aber auch, zumindest für die eigene Nation, für (Mittel-)Europa oder gar regional, dass früher oder später psychotherapeutische Hilfe unerlässlich sein wird. Das geschieht dann allerdings dann doch auf breiter Ebene; man darf auch einmal zufrieden sein oder gar loben – zumindest im Vergleich zu anderen Nationen. Und man darf auch auf Institutionen hinweisen, die sich im Allgemeinen nicht in den Vordergrund drängen. Dazu gehört "Die Psychoanalyse“, die sich seit vielen Jahren in entsprechende Konzepte zu Diagnose und Therapie von Traumata durch Krieg, Folter und Gewalt eingebracht hat. Hier helfen übrigens die Erfahrungen des Holocaust für die Überlebenden und deren Kinder, was entsprechende Nachwirkungen und mögliche Behandlungen anbelangt.

Auf jeden Fall haben die Auswirkungen dieser Phänomene erheblichen Einfluss auf uns selber, letztlich die ganze Gesellschaft, und zwar über Generationen hinweg. Hieraus erwächst nicht nur eine entsprechende Verantwortung, sondern auch die persönliche Aufgabe, ja sogar Pflicht, sich diesen Problemen zu stellen und nach halbwegs umsetzbaren Lösungen mit zu suchen.

Hier setzt der Sammelband *Flucht, Migration und Trauma: Die Folgen für die nächste Generation* an, bei dem mehr als zwei Dutzend Experten, nämlich Psychologen, Psychiater, Neurologen, Nervenärzte, Psychoanalytiker, Sonderschullehrer, Erziehungswissenschaftler, Kinder- und Jugend-Psychotherapeuten und -Psychiater, Politologen u. a. in 16 Kapiteln zu einer Vielzahl von Fragen Stellung nehmen, Erkenntnisse zum Thema referieren und Vorschläge machen, wie man das anstehende Problem zumindest mildern kann. Ein hilfreiches Fachbuch für Experten, die sich ei-

ner Verpflichtung verschrieben haben, die nicht nur den Betroffenen weiterführende Hilfe anbietet, sondern letztlich auch die Aufgaben des Aufnahmelandes erleichtert (VF).